



brücke für afrika norddeutsche mission

H 21312

Die einzige Hoffnung

Afrikas fußballverrückte Slumkinder

Bei der Fußballweltmeisterschaft im Frühsommer in Deutschland werden auch die Mannschaften aus Ghana und Togo dabei sein. Doch wie sieht das Fußballspielen in Afrika fernab der professionellen Teams aus? Angelika Gardiner, freie Journalistin aus Hamburg, hat sich in einem Beispiel-land, in Kenia, umgesehen.

Eine afrikanische Bilderbuch-Idylle sieht heute so aus: Der 60-jährige Loishuro hockt mitten in der kenianischen Steppe mit seinem jüngsten Baby im Schatten einer Schirm-Akazie und beobachtet ein Fußballspiel. Das Ding, das da über die staubige Fläche vor den Lehmhütten des Dorfes Olonapa rollt, hat zwar nur entfernte Ähnlichkeit mit einem Ball. Und es ist auch nicht genau zu erkennen, wer zu welcher Mannschaft gehört, denn allen Kindern, Mädchen wie Jungen, flattern die roten Tücher der Massai um die Schultern.

Kenias Kinder sind fußballverrückt, je ärmer desto heftiger. Einen richtigen Ball haben – davon träumen nicht nur die Massai-Brüder Salo-

mon und Joel. Oder richtige Fußballschuhe. Bei einem Fußballturnier in Mathare, mit etwa einer halben Million Einwohner einer der größten Slums der kenianischen Hauptstadt, haben nicht einmal die Hälfte der Spieler ordentliche Sportschuhe an den Füßen. Manche tragen Flipflops, die dann schon mal zusammen mit dem Ball durch die Luft fliegen. Andere spielen barfuss oder in Socken, auch auf die Gefahr hin, dass beim Kicken

ein paar Zehen zu Bruch gehen. Am Rand des holprigen Fußballfelds zieht ein Junge in aller Eile die geliehenen Schuhe aus und gibt sie an den nächsten Spieler weiter. Auch so etwas kommt vor: Zwei Mädchen des Teams von „Exodus United“ teilen sich ein Paar Schuhe, damit jede wenigstens mit einem Fuß vernünftig treten kann.

Dem Kickernachwuchs in Kenia fehlt es einfach an allem.

Wer beim Wettkampf ein Trikot trägt, muss es nach dem Spiel wieder abgeben. Die drangvolle Enge in den Vierteln der Armen macht selbst die Suche nach einem geeigneten Spielfeld schwierig. Für das Fußballturnier in Mathare haben Jugendclubs eine Woche vorher angefangen, eine einigermaßen ebene Müllkippe zu säubern. Trotzdem ragen am Spieltag die Reste zahlloser Plastiktüten aus dem festgetretenen Boden innerhalb



Fußball spielen ist für Jugendliche in Afrika – hier in Lomé/Togo – eine Möglichkeit, dem harten Leben für einen Moment zu entfliehen.

Foto: A. Hesse

der Linien. Der Fußballbegeisterung tut das alles keinen Abbruch. „Ich habe keine Arbeit und kein Geld. Wenn ich spiele, vergesse ich wenigstens für ein paar Stunden meine Probleme.“, begründet der 18-jährige Jompe Osoro seine Leidenschaft für das runde Leder. Mancher jugendliche Ehrgeiz geht da ein ganzes Stück weiter: Die 15-jährige Nancy Wangari etwa möchte Fußball-Profi werden. Sie geht dreimal in der Woche zu Fuß eine Stunde weit zu einem Kinderheim, in dem elternlose Mädchen aus den Slums der Hauptstadt untergebracht sind. Dort trainiert sie mit Altersgenossinnen, die genauso fußballversessen sind wie sie. Im „Anita Home“, einer von italienischen Geldgebern finanzierten Einrichtung, gibt es

echte Fußbälle und vor allem: es gibt eine echte Trainerin. Die 27-jährige Lilian Ayodi, die tagsüber als Buchhalterin für das Heim arbeitet, opfert fast ihre gesamte Freizeit für die jungen Fußballerinnen. „Meine Mädchen sind wirklich gut“, sagt sie stolz. „Fast immer gewinnen sie, wenn wir gegen die Teams aus Mathare oder Kawangware antreten.“ Die Spielerinnen aus diesen beiden Slums gelten als besonders rücksichtslos. „Wer dort das Fußballspielen gelernt hat, ist hart im Nehmen“, weiß Lilian Ayodi aus Erfahrung. Aber auch die Mädchen aus dem „Anita Home“ sind erprobte Kämpferinnen. Verteidigerin Elisabeth Wanza, eine eher gemütlich wirkende 16-Jährige, hat als Tochter einer gelähmten Drogen-

dealerin zwei Jahre auf der Straße gelebt, geklaut, geschnüffelt und sich geprügelt.

Die talentierteste in Lilian Ayodis Team ist die selbstbewusste Nancy Wangari. „Mit Fußball kann man Geld verdienen, und ich schaffe das“, sagt das schmächtige Mädchen überzeugt. So einfach wird das allerdings nicht sein. Kenia, als Fußballnation nicht gerade in der vordersten Linie, kümmert sich wenig um die Förderung von Nachwuchssportlern. Mädchen haben es noch um einiges schwerer. Die Kinder wohlhabender Kenianer spielen Cricket oder Rugby, die armen jagen hinter einem Fußball her, wo immer sie können. Seit es einer von ihnen geschafft hat, aus den Slums bis in die Nationalliga vorzudringen, sind die Jugendlichen in den Elendsvierteln wie verückt. Der 21-jährige Dennis Oliech, Sohn einer allein erziehenden Fischverkäuferin im Slum Dagoretti, ist ihr überlebensgroßes Idol. Nicht nur sein Fußballspiel, auch seine Rasta-Frisur und seinen ungezügelten Lebensstil bewundern sie rückhaltlos. „In der kenianischen Nationalliga hat Dennis bereits gut verdient, ungefähr so viel wie ein Polizist. Aber jetzt spielt er für Qatar und war sogar schon in Frankreich“, berichtet der 17-jährige Eric Shikami im Slum Riruta tief beeindruckt. Auch er hofft, eines Tages entdeckt zu werden, gibt sich allerdings wenig Illusionen hin. „Der Nachwuchs wird zu wenig gefördert. Politiker und Funktionäre tönen nur und tun nichts“, ist seine Überzeugung. In diese Lücke ist vor allem die „Deutsche Stiftung Weltbevölkerung“ gesprungen. Lynette Ochola, die Leiterin des kenia-

nischen Büros der Hilfsorganisation, hat dafür einen besonderen Grund: „Über das Fußballspielen kriegen wir Straßenkinder dazu, nicht nur herumzulangern und Straftaten zu begehen. Wenn sie erleben, welchen Spaß es macht, gemeinsam etwas zu leisten, sind viele von ihnen bereit, auch auf andere Angebote einzugehen“, berichtet die 41-jährige Soziologin.

Dazu gehört auch, dass sich die Jungen und Mädchen angesichts der hohen HIV-Infektionsrate in Kenia mit Sexualaufklärung befassen, den Gebrauch von Kondomen lernen und ganz allgemein Verantwortung gegenüber anderen Menschen einüben. Manche Kids geben sogar das Schnüffeln von Schuhmacherleim auf, dieses weit verbreitete Laster der Slumkinder, das abhängig macht, die Gesundheit ruiniert und Gehirne dauerhaft vernebelt. Oft finden die Jugendlichen sogar wieder Gefallen an der Schule, vor allem wenn auch ihre Teamkameraden in derselben Klasse sitzen wie sie. Lynette Ochola versucht nun, zusammen mit anderen Organisationen Netzwerke zu bilden und sowohl Regierungsvertreter als auch Sportfunktionäre zu verbindlichen Jugendprogrammen zu bewegen. „Die Fußballbegeisterung der Jungen und Mädchen in den Slums ist ein Fundament, auf dem man aufbauen kann. Das müsste doch auch die Regierung interessieren“, meint Ochola. Denn Fußball ist in den Slums von Kenia nicht nur Traum, sondern Lebensperspektive - oder, wie es der 17-jährige Julius N'gangu ausdrückt: „Wir spielen Fußball, weil das unsere einzige Hoffnung ist.“

Angelika Gardiner

Jugendarbeit der Kirchen

Auch in Ghana und Togo ist die Situation der Jugendlichen besonders schwierig. Viele von ihnen haben keinerlei Schulausbildung oder eine unzureichende, da sie die Schule frühzeitig abgebrochen haben. Sie sind arbeitslos, häufig sich selbst überlassen und sehen überhaupt keine Perspektive für ihr weiteres Leben.

Pastor Franck Adubra, Leiter der Diakonie und Entwicklungsabteilung der Evangelischen Kirche von Togo (EEPT): „Der Sport spielt in Afrika eine ganz besonders wichtige Rolle. Für viele Jugendliche ist eine gemeinschaftliche sportliche Betätigung sogar überlebenswichtig. So können sie wenigstens für eine kurze Zeit Armut und Hun-

ger vergessen. Viele kommen in unsere Gemeinden und zu unseren Projekten. Sie werden durch unsere sportlichen Angebote auf uns aufmerksam: Fußball, Basketball, Volleyball, Tischtennis und Leichtathletik. Neben der Begeisterung für den Sport werden dann auch andere Interessen geweckt und neue Perspektiven eröffnet, wie der Alltag bewältigt werden kann. Vor allem junge Mädchen sollen ermutigt werden, Sport zu treiben, da junge Frauen in Afrika häufig noch diskriminiert werden, wenn es um das Sporttreiben in der Öffentlichkeit geht. Wir möchten mit dazu beitragen, dass diese Diskriminierung überwunden wird und dass Erfolgserlebnisse im Sport Mut machen, sich auch im Alltag zu behaupten.“

Von Lomé nach Ihrhove

Ein togoischer Fußballspieler in Ostfriesland

Sherif Touré, Stürmer der togoischen Fußballnationalmannschaft, spielt für den Bezirksligisten Concordia Ihrhove/Ostfriesland. Der Pastor der dortigen reformierten Gemeinde, Edzard Busemann-Disselhoff, hat für die „Mitteilungen“ ein Interview mit dem 24-jährigen geführt.

Wo haben Sie Ihre Kindheit verbracht?

Meine Familie kommt aus dem Norden des Landes aus Sokodé. Es ist eine etwas größere Stadt. Ich selbst bin in Lomé, der Hauptstadt des Landes, geboren und dort aufgewachsen. Mit der Familie bin ich manchmal zu Besuch nach Sokodé gefahren.

Was ist wichtig in Ihrer Kindheit gewesen?

Eine gute Schulbildung ist für Kinder wichtig. Wenn die Eltern Geld haben, ist das kein Problem. Aber viele Eltern sind arbeitslos. Die wirtschaftliche Situation in Togo ist sehr schwierig. Mein Vater hat im Bereich der Schulverwaltung und der Schulpolitik gearbeitet. Er hat dafür gesorgt, dass wir eine gute Schulausbildung bekommen haben.

Wann haben Sie angefangen, Fußball zu spielen?

Mit drei oder vier Jahren. Mein Vater hat auch schon in Lomé in einem Verein Fußball gespielt. Er war kein bekannter Fußballer, aber er hat uns gezeigt, wie man Fußball spielt und uns immer wieder einen Fußball gekauft. Wir haben auf der Straße Fußball gespielt. Später spielte ich im Verein

Fußball. Auch in einigen Schulen kann man Fußball spielen. Nach dem Schulunterricht wird manchmal für Interessierte ab 15.00 Uhr Fußball angeboten. Man kann aber auch Basketball und Volleyball spielen. In Togo gibt es seit einiger Zeit Fußball-Zentren. Dort kann man das Fußballspielen lernen. Ich kenne drei Zentren: Zwei sind in Lomé und ein Zentrum ist in Sokodé. Fußball ist im Moment in Togo ganz wichtig. Das Leben in Togo ist sehr schwer.

Fußball gibt den Menschen Spaß. Unter der höchsten Fußballliga gibt es noch vier weitere Ligen, in denen Mannschaften spielen. Die ganz kleinen Kinder spielen auf der Straße Fußball. Erst ab elf oder 12 Jahren kann man im Verein spielen. Aber es ist nicht so gut organisiert wie in Deutschland, und die Zahl der Vereine mit Jugendmannschaften ist gering. Es gibt im Land etwa acht Vereine, in denen auch Jugendmannschaften spielen und um Meisterschaften kämpfen. Manchmal fallen aber die Spiele aus, weil man keine Autos hat, mit denen man zum Auswärtsspiel fahren kann. In Togo verfolgt man auch die Spiele in den ersten Ligen in Frankreich, Deutschland und England. Manchmal wird auch ein Spiel, zum Beispiel von der Nationalmannschaft live übertragen. Aber das ist selten.

Wie kamen Sie nach Deutschland?

Ich habe in der Nationalmannschaft in Togo gespielt. Dann wurde ich gefragt, ob ich bereit wäre, nach Deutschland

zu kommen. So wechselte ich 1999 nach Hannover 96. Dort spielte ich bis 2002. Dann kam ich nach Ihrhove.

Sie sind Muslim. Welche Rolle spielt für Sie die Religion in Ihrem Land?

In Togo sind wir wie eine Familie. Muslime und Christen leben und arbeiten gut zusammen. Es gibt keine Spannungen. Die Muslime leben mehr im Norden des Landes, die Christen mehr im Süden.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Meinem jetzigen Verein Con-

cordia Ihrhove will ich weiterhelfen. Aber ich möchte auch gerne in einem höherklassigen Verein spielen in Deutschland, Frankreich oder England. Auch möchte ich gerne viel Geld verdienen. Ich möchte dann später nach Togo zurückkehren und dort armen Menschen helfen.

Was erwarten Sie von der Fußballweltmeisterschaft?

Wir haben eine schwere Gruppe mit Frankreich, der Schweiz und Südkorea. Wir möchten zunächst einmal die erste Runde überstehen. Das wird sehr schwer.



Sherif Touré fühlt sich wohl in Ihrhove, möchte aber in seiner Karriere noch weiter kommen.

Foto: E. Busemann-Disselhoff

Als die Erde wackelte

Ein Blick in die Geschichte der Norddeutschen Mission

In unserer Reihe der historischen Einblicke berichtet Erhard Mische heute über ein Erdbeben in der Volta-Region – und seine unterschiedliche Deutung.

Es ist morgens 8.15 Uhr. Plötzlich bebte die Erde für einen kurzen Augenblick. Die Bewohner von Ho sind erschrocken und laufen zum Versammlungsplatz. Die Schulkinder in der Missionschule verlassen ihre Räume. Die Menschen auf dem Felde lassen die Hacke liegen und eilen nach Hause. Was ist geschehen? Warum ist die „Mutter Erde“ mit einmal zornig geworden? Die Menschen haben Angst und sind verstört. Sie suchen Ursachen für diese Erschütterungen, die sie sich nicht erklären können.

Am 10. Juli 1862 fand in der Volta-Region ein leichtes Erdbeben statt, das die Eweer sehr erschreckte. So etwas hatten sie noch nie erlebt. In Ho und Waya wandten sich viele Bewohner an die weißen Missionare um Rat. Die Missionare sagten ihnen: Das war ein Erdbeben. Aber mit dieser Antwort konnten die Menschen wenig anfangen. Erdbeben waren ihnen unbekannt. Sie hatten nicht einmal ein Wort in ihrer Sprache für dieses Naturereignis.

Die Versammlung in Ho

Um Klarheit zu gewinnen, beruft der König von Ho den Ältestenrat auf dem Dorfplatz zusammen. Dazu werden die religiösen Repräsentanten ein-

geladen, um die Wahrheit über die Ursachen der Erschütterungen zu erfahren. Auf der einen Seite erscheint der Hauptpriester von Ho mit seinen Priesterinnen, welche die traditionelle religiöse Macht verkörpern. Ihnen gegenüber treten die beiden Missionare der Norddeutschen Mission auf, die vor wenigen Jahren in Ho eine Missionsstation gegründet hatten und einen neuen Glauben und eine neue Lebenseinstellung darstellten.

Die traditionellen Priester und christlichen Missionare waren zu jener Zeit scharfe Gegner. Als die weißen Missionare auf der Bildfläche erschienen und einen anderen Gott und Glauben predigten, fürchteten die Priester um ihren Einfluß und ihre Stellung. Zugleich sahen sie ihre traditionellen Werte und Lebensvorstellungen in Gefahr. Darum störten sie Missionsversammlungen in den Anfängen der Mission in der Volta-Region, wo immer sie konnten. Die Missionare dagegen sahen in den Priestern das Haupthindernis für eine erfolgreiche Arbeit und machten sie dafür verantwortlich, dass die Menschen nach ihrer Überzeugung in Blindheit und Finsternis lebten. Darum hatten sie es immer strikt abgelehnt, den einheimischen Gottheiten Geschenke zu machen, wozu die Priester sie aufforderten.

Beide Seiten nutzen auf der Versammlung in Ho die Gelegenheit, die jeweils andere Seite für das Beben der Erde verantwortlich zu machen.

Sie geben keine naturwissenschaftliche Erklärung, sondern ihre religiöse Deutung des Ereignisses. Der Sprecher des Königs legt zunächst dem Hauptpriester die Frage vor, was der Grund und die Ursache für die Erschütterung der Erde sei. Dieser berät sich mit seinen Priesterinnen. Dann beginnen diese mit rituellen Tänzern, begleitet von lautem Rufen und Beschwörungen. Anschließend tritt der Hauptpriester in die Mitte. Er richtet einen zornigen Blick auf die beiden anwesenden Missionare und sagt dann:

„Wir nennen die Erde unsere Mutter und sie ist's auch. Da nun aber der Weiße schon so lange unter uns lebt und dem Fetisch noch nicht ein Geschenk gegeben hat, so hat der Fetisch die Erde so erschüttert, weil er böse darüber ist.“

Verschiedenes Kopfnicken. Dann herrscht große Stille. Nun wird der Missionar gefragt. Christian Hornberger tritt mit der Bibel in der Hand nach vorn. Er drückt zunächst seine große Freude darüber aus, dass die Menschen nun endlich die Wahrheit hören wollen. Er sagt, dass Erdbeben nichts Außergewöhnliches seien. Und fährt dann fort:

„Gott, der Himmel und Erde gemacht habe und unser Vater im Himmel sei, sende

die Erdbeben, wenn Er sehe, dass die Leute nicht das Wort Gottes hören wollen, sondern vorziehen, ihren alten Sündenschlaf zu schlafen. Da schüttle Er sie oft so gewaltig, damit sie aufwachen und ein neues Leben anfangen sollen. Wir predigen ihnen schon zwei und ein halb Jahr, und sie wollen sich nicht bekehren von den stummen Götzen, zu dienen dem lebendigen Gott... So das Erdbeben. Sie hätten bisher nicht gehört, nun hätte Gott sie gerüttelt und geschüttelt“.

Er liest zum Schluss den Abschnitt über die Endzeit aus Matthäus 24 vor und weist darauf hin, dass für die Eweer noch ganz andere Schrecken wie Hungersnöte, Kriege und Gewalttaten kommen werden, wenn sie sich nicht bekehren.

Welchen Eindruck haben die beiden verschiedenen Reden auf die Anwesenden ausgeübt? Darüber gibt es keinen Bericht. Aber offensichtlich hat der Hauptpriester zunächst am überzeugendsten gewirkt. Jahre später schreibt Missionsinspektor Franz Michael Zahn:

„Das Erdbeben am 10. Juli 1862 verstärkte den Widerstand gegen die Missionare anstatt ihn, wie man gehofft hatte, zu brechen“.

Nur wenige Menschen ließen sich in der Folgezeit taufen und wurden Christen. Allerdings gibt es auch Hinweise für eine positive Reaktion

nach dem Auftritt des Missionars. In Kpenoe, einem kleinen Dorf in der Nähe von Ho, wo schon eine kleine christliche Gemeinde existierte, beschlossen die Ältesten nach dem Erdbeben die Einführung des Sonntags als Ruhetag, wie es die Missionare forderten. Danach durfte niemand mehr am Sonntag auf seinem Feld arbeiten. Sogar der König von Ho ordnete zur Überraschung der Missionare einige Zeit später an, dass der Sonntag als Ruhetag eingehalten werden müsse. Er selbst behielt aber weiterhin seine skeptische Haltung gegenüber dem Christentum, das ihm fremd blieb.

Ein reicher Mann bekehrt sich

Sieben Jahr nach dem Erdbeben bricht der Ashante-Krieg aus, der drei Jahre dauert. Der König und die Bewohner fliehen aus Ho in die umliegenden Berge. Auch die Missionare müssen die Missionsstation verlassen, die von den Ashante restlos zerstört wird. „Es ist für uns eine große Demütigung vor dem Volk, das sich nun darüber lustig macht, dass wir fliehen mußten“, schreibt Missionar Zündel 1869. Es wird Jahre dauern, bis die Mission nach Ho zurückkehrt.

In Kpenoe lebt ein sehr wohlhabender Mann mit Namen **Noah Yawo**. Dieser verliert im Krieg seinen ganzen Reichtum bis auf seine Frauen und Sklaven. Er hatte die Predigt des Missionars nach dem Erdbeben in Ho gehört und viel darüber nachgedacht. Als er nun die Folgen des Krieges unmittelbar an sich und seiner Familie erlebt, erinnert er sich an die Bilder der Endzeit, die der Missionar aus

der Bibel zitiert hat, und ist davon überzeugt, dass der Missionar die Wahrheit gesagt hat. Er sucht 1872 die Missionsstation in Waya auf und nimmt Taufunterricht. Er wird Christ, kehrt in sein Dorf zurück und wird eine wichtige Stütze für die übrig gebliebenen Christen in Kpenoe und Ho. Ihm ist es mit zu verdanken, dass sich die christliche Gemeinde dort nicht ganz auflöst. Im Gegenteil, sie wächst noch.

Wie aber Noah Yawo als Christ und Gemeindeleiter seine ei-

gene familiäre Situation regelt, seine traditionelle afrikanische Lebensweise in Einklang zu bringen versucht mit den neuen ethischen Maßstäben, die nach dem Willen der Missionare sehr strikt eingehalten werden müssen, ist eine andere Geschichte.

Die Norddeutsche Mission baute erst nach einigen Jahren ihre zerstörte Station in Ho wieder auf. Ein Erdbeben wurde seitdem nicht mehr registriert. Für die meisten Menschen geriet das Ereignis schnell in Vergessenheit, zumal niemand

offenbar zu Schaden gekommen war. Trotzdem wird die Deutung des Erdbebens durch Missionar Hornberger im Zusammenhang mit den Erfahrungen des Krieges und täglichen Krankheiten ihre Wirkung auf die Bewohner von Ho langfristig nicht verfehlt haben. Ho entwickelte sich später schnell zu einem dynamischen Zentrum der Missionsarbeit in der Volta-Region und ist heute Sitz der Kirchenleitung der Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Ghana.

Erhard Mische



Fetischpriester spielen in Afrika eine große Rolle.

Foto: Norddeutsche Mission

Einige Dauerspender haben uns angesprochen, dass sie es überflüssig oder auch ärgerlich finden, dass jedem Heft der „Mitteilungen“ ein Überweisungsträger beigelegt wird. Wir haben dafür volles Verständnis, können dieses

Problem bisher aber leider nicht lösen. Da wir von anderen Spendern, die unregelmäßig an die NM überweisen, wissen, wie dankbar sie für die praktische Zahlkarte sind, möchten wir diesen Service im Dienste der Unterstützung

der afrikanischen Kirchen nicht aufgeben. Leider lässt sich beim Versand der Hefte kein Unterschied zwischen regelmäßigen Spendern und anderen Beziehern machen. Wir bitten daher herzlich um Ihr Verständnis.

Alpträume und Schlangenbisse

Tausende von Togoern im Exil

Wie mehrfach berichtet flohen viele Menschen nach den Unruhen anlässlich der Präsidentschaftswahl im April 2005 in Togos Nachbarländer. Linda Caille berichtet für die DEFAP (Missionswerk der evangelischen Kirchen in Frankreich und der Schweiz) aus einem Lager in Benin.

Gamé, Grenze Benin – Togo

Er hat 150 Kilo Reis, 50 Liter Erdnussöl, zwei Säcke Salz und eine Kiste Seife dabei. Der Polizist fragt: „Sie sind gekommen, um zu beten?“ Antwort von Pastor Théophile Adje: „Nicht nur“. Théophile Adje ist evangelischer Pastor in der Nachbarstadt Grand Popo. Die geographische Nähe zum Flüchtlingscamp hat ihn zum „Lagerpastor“ werden lassen.

In diesem Camp in Gamé, im Westen Benins an der togoischen Grenze, drängen sich seit April 2005 mehr als 7 000 Flüchtlinge. Auf diesem riesigen Gelände, dessen Erde ockerfarben ist, gruppieren sich hunderte von schmutzigen Zelten in einer Art Schachbrettmuster. Jeder Familienclan hat sich einen Namen gegeben: „Jerusalem“, „Chicago“ oder auch „Mein Schicksal“.

In ganz Benin leben noch mehr als 19 000 Flüchtlinge im Exil, obwohl schon viele nach Togo zurückgekehrt sind. Das Hohe Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen (HCR) gab Mitte Dezember 2005 an, dass noch 10 960 Personen in den Flüchtlingscamps von Comé und Agamé an der Grenze zwi-

schen Benin und Togo leben. 8 130 weitere Personen leben in Cotonou, der Hauptstadt Benins.

Widersprüche

Der Pastor leistet sowohl geistige Unterstützung als auch Nahrungsmittelhilfe. Mangel und Überfluss liegen im Lager dicht beieinander, urteilt „Aide et action“ („Hilfe und Tat“), eine französische humanitäre Hilfsorganisation. Den Flüchtlingen fehlt es an frischen Lebensmitteln, Fisch, Antibiotika, Entzündungshemmern, Malaria Mitteln. Dagegen gibt es genügend Präservative, die in großen Mengen von einigen Nichtregierungsorganisationen mitgebracht werden. Moskitonetze stehen zur Verfügung, können aber wegen der Überfüllung in den Zelten von den Flüchtlingen nicht benutzt werden. Ein Moskitonetz ist normalerweise für maximal zehn Personen konstruiert.

Esaïe Daoudou, der sich bei der Evangelisch-Methodistischen Kirche Benins mit der Flüchtlingsfrage beschäftigt, hat seit seinem letzten Besuch im Oktober 2005 Bemühungen in der Organisation festgestellt. „Jedoch wird der wahre Frieden für die Togoer erst ihre Heimkehr sein“. Doch zur Zeit fürchten sich viele Flüchtlinge vor der Rückkehr – aus Angst vor einer Verfolgung.

Unbegleitete und traumatisierte Kinder

Am Eingang des Lagers steht ein Schild: „Unbegleitete Kinder: Bitte an alle Personen, die diese Kinder kennen, sich an Terre des hommes zu wenden“. Eine Reihe von Fotos zeigt die verängstigten Gesichter junger Togoerinnen und Togoer. Mitte Dezember hätten die meisten der 239 registrierten unbegleiteten Minderjährigen ihre Familien wieder gefunden. 54 würden noch ohne ihre Eltern im Camp von Comé leben. Die Mitglieder der Lagerkoordination freuen sich, dass etwa fünfzig Kinder einen Schulabschluss geschafft haben. Die Jüngsten sind zum Teil traumatisiert. Laut Olivier Agosson, Vertreter der Organisation „Plan Benin“, „ziehen sich einige in sich selbst zurück; die Kinder leiden an Schlaflosigkeit und unter Alpträumen“.

Andere Organisationen sind vor Ort: Caritas, das Rote Kreuz, Ärzte ohne Grenzen. Unicef beschuldigt zweihundert Kinder. Aber die Lernmittel fehlen und die Temperatur unter den Planen ist unerträglich.

Passfoto, Fingerabdruck ... mit Hilfe der Beniner Behörden arbeitet das HCR an der Bearbeitung der Angaben togoischer Flüchtlinge, eine Maßnahme, die Dank des Systems „Projekt Profil“ „zur Heimkehr der Flüchtlinge führen soll“. Diese Registrieremethode, die in 40 Ländern angewandt wird, bietet jedem

Flüchtling die Möglichkeit einer Registrierbescheinigung und eines Ausweises mit Passfoto und Fingerabdrücken.

Schlangenbisse

Die Vertreter der Flüchtlingskoordination von Gamé halten ihre Frustration nicht zurück. Sie warten auf Serum. In jeder Nacht, so erklärt einer von ihnen, werden Menschen Opfer von Schlangenbissen. „Wir können nicht bis nach Lokossa gehen, das 12 Kilometer weit entfernt ist. Wir bedienen uns traditioneller Methoden auf der Grundlage von Pflanzen und Schnitten um die Wunde herum, damit das Gift austreten kann“. Ein Team von „Ärzte ohne Grenzen“ soll demnächst eintreffen.

Das HCR bestätigt, dass die Flüchtlinge die erforderlichen 2 100 Kalorien pro Tag erhalten. Im Namen des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen (PAM) bat das Kommissariat Geldgeber um einen finanziellen Beitrag zur Ernährungssicherung der Flüchtlinge. Laut PAM fehlen eine Million Dollar, um die drei Millionen zusammenzubringen, die nötig sind.

Bei seinem nächsten Besuch wird Pastor Théophile Adje Kleidung mitbringen.

Linda Caille
(Übersetzung : Ines Möller)

News

- Während der 62. Synode der Evangelischen Kirche von Togo (EEPT) vom 7. bis 12. Februar wurde Koffi Mawuli **Immanuel Awanyoh** zum **neuen Moderator** der Kirche gewählt. Pastor Awanyoh ist 47 Jahre alt, verheiratet mit Gisèle Awanyoh, Mitarbeiterin der Abteilung „Frauen und Kinder“ der EEPT, und hat drei Kinder. Nach seinem Theologie-Studium in Porto-Novo und Yaoundé hat Awanyoh

eine Zusatzausbildung in Projektverwaltung und – management absolviert. Zuletzt war er Inspecteur (Superintendent) der Region (Kirchenkreis) Sud Maritime. Immanuel Awanyoh wird sein neues Amt im Sommer antreten.

- Die bisher nur als Schallplatte vorliegende **Aufnahme des Dumedefo-Chores** der Evangelical Presbyterian Church, Ghana ist nun auch als CD

verfügbar. Sie können sie für 5 Euro (plus Versandkosten) über die Geschäftsstelle der Norddeutschen Mission beziehen.

- Das Evangelische Bildungswerk Bremen veranstaltet gemeinsam mit der Norddeutschen Mission (NM) und anderen Trägern von Ende April bis Ende Mai eine Afrika-Reihe mit dem Titel **„Lebensquelle Wasser in**

Westafrika“. Dazu gehören eine Ausstellung, Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen sowie ein „Fest für den Geist des Wassers“ mit zeremoniellen Tänzen und Gesängen der Yoruba im Überseemuseum Bremen. Die genauen Termine können Sie im Büro der NM erfahren.

Nachrichten aus den Projekten

Gesundheitsstation

Vor drei Jahren hatten wir Ihnen die Apotheke in Agoe-Nyive/Togo vorgestellt. Die dortige evangelische Gemeinde hatte sie eingerichtet und bat um Spenden, um sie zu einer kleinen Gesundheitsstation ausbauen zu können.

Agoe-Nyive ist ein Ort im Süden Togos, in der Region Sud-Maritime. Hier, an der Küste, ist Malaria – wie in vielen Teilen Afrikas – ein großes Problem. Sie ist eine der gefährlichsten Krankheiten auf dem Kontinent. Jährlich sterben über eine Million Menschen an Malaria allein in Afrika.

Dabei können Menschen durch Aufklärung und Vorbeugung vor dem Stich der Anopheles-Mücke geschützt werden. Allein durch die konsequente Anwendung eines Moskitonetzes über dem Bett, das mit Insekten-tötenden Ölen behandelt wurde, kann die Zahl der Todesfälle um 30 Prozent gesenkt werden.

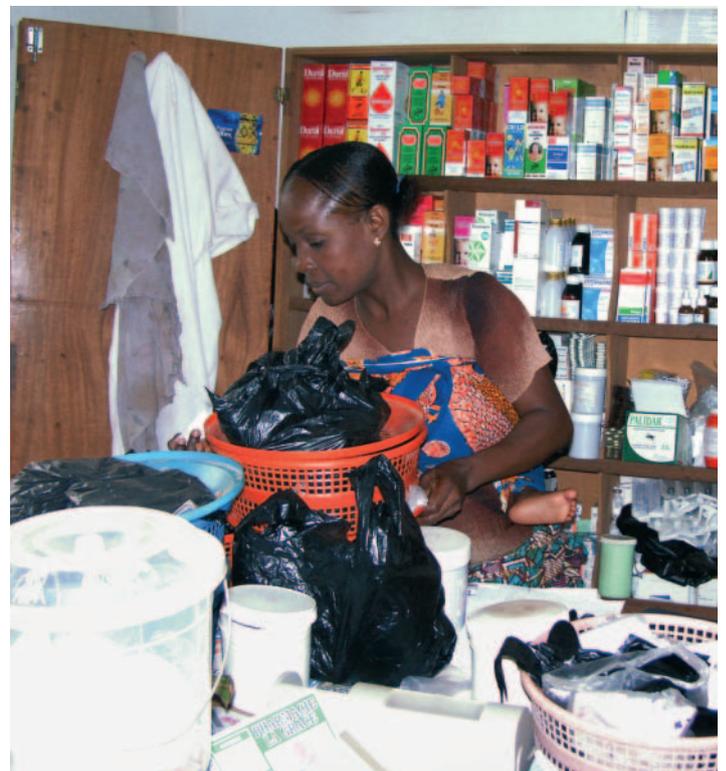
In Agoe-Nyive hat die evan-

gelische Gemeinde nun mit Hilfe der Spenden aus Deutschland die Dorf-Apotheke zu einer kleinen Gesundheitsstation ausbauen können. Hier spielt die Bekämpfung der Malaria die größte Rolle. Zum einen durch vorbeugende Aufklärung, zum anderen durch eine möglichst schnelle Behandlung der Menschen, die bereits an Malaria erkrankt sind. Der EEPT-Gemeinde ist es insgesamt ein großes Anliegen, die Armut der Menschen und die häufig auch daraus resultierenden Krankheiten zu bekämpfen. Der Jahresbericht der kleinen Gesundheitsstation nennt fast 1500 Patienten, zum größeren Teil Frauen, mehr als 1000 Kranke kamen mit Malaria-Symptomen. Auch andere Erkrankungen, wie schwere Durchfälle, können bei Nicht-Behandlung lebensgefährlich werden. Auch hier helfen die beiden Mitarbeiterinnen der Gesundheitsstation. „Ich habe Agoe-Nyive auf meiner Reise nach Togo im Februar besucht und bin begeistert“, erzählt der

Projektreferent der Norddeutschen Mission, Wolfgang Blum. „Die Gesundheitsstation arbeitet hervorragend und wird von der Bevölkerung gut angenommen. Die Patientenzah-

len nehmen zu. Ein großes Dankeschön an alle, die mit ihrer Spende zu dem Erfolg beigetragen haben.“

Antje Wodtke



Die Apotheke der Gesundheitsstation in Agoe-Nyive ist gut ausgestattet mit Medikamenten.

Foto: W. Blum

Projekte 2006: Hilfe gesucht!

Berufliche Ausbildung

Eine gute Ausbildung – und damit eine Chance auf einen Arbeitsplatz – zu bekommen, ist in Ghana schwer. In Alavanyo haben mit Hilfe der Evangelical Presbyterian Church jedes Jahr 100 junge Leute die Möglichkeit dazu.

Bereits 1978 übernahm die Kirche das aus einer Selbsthilfeinitiative entstandene Ausbildungszentrum für Handwerker. Daraus wurde das „E.P.Church-Trades Training Centre Alavanyo“ mit den fünf Ausbildungszweigen Bauhandwerk, Schreinerei, Elektroinstallation, Schneiderei und Hauswirtschaft. Zusätzlich werden verschiedene Kurse am Computer und eine Ausbildung für Sekretärinnen angeboten.

Finanzielle Hilfe benötigt das Zentrum für Stipendien für Auszubildende, die das Schulgeld in voller Höhe nicht aufbringen können. Außerdem braucht die Einrichtung ein neues Wasserreservoir, da das alte wegen der Zunahme der Schülerzahlen nicht mehr ausreicht.

(s. Heft „Projekte 2006“, S.10, MP 0607)

Grundschulen

Die Qualität des Unterrichts an staatlichen Schulen in Ghana ist meistens unzureichend. Außerdem gibt es zu wenige. Daher unterhält die Evangelische Kirche 196 eigene Kindergärten, 341 Grundschulen sowie 94 weitergehende und zwei berufsbildende Schulen.

In der Grundschule wird die Basis für jede weitere Ausbildung gelegt. Deshalb sorgt die E.P.Church hier auch von Anfang an für die nötige Ausstattung und für gute Lehrerinnen und Lehrer. Regelmäßig besuchen Mitarbeiter der Schulabteilung die Schulen, um Probleme frühzeitig zu erkennen und dem Lehrpersonal mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Das Fahrzeug, das dafür benutzt wurde, ist mittlerweile allerdings 20 Jahre alt und kaputt. Ohne einen Ersatz ist man daher nun auf den öffentlichen Transport angewiesen und kann nicht mehr alle Schulen so betreuen wie vorher.

Außerdem benötigt die Schulabteilung Geld, um die Unterkünfte der Lehrerinnen und Lehrer auszubauen. Nur wenn es in Schulpnähe ausreichenden Wohnraum gibt, lässt sich das Lehrpersonal motivieren, auf dem Land zu unterrichten.

(s. Heft „Projekte 2006“, S. 12, MP 0609)

Kinderbibeln

Es gibt einige lebendige Partnerschaften zwischen Gemeinden in Ghana, Togo und Deutschland. Man begegnet sich regelmäßig und versucht, das Leben der Anderen kennen zu lernen. Eine besondere Frucht einer Partnerschaft wird eine mehrsprachige Kinderbibel sein.

Den Zentralen Synodalverband der Evangelischen Kirche von Ghana und den Synodalverband IV der Evangelisch-reformierten Kirche verbindet eine langjährige Partnerschaft. Seit Herbst 2003 malen Kinder und Jugendliche in Ghana und Deutschland Bilder zu ausgesuchten biblischen Texten für eine mehrsprachige Kinderbibel. Dieses Buch wird in einer Auflage von 4000 Exemplaren mit Texten auf deutsch, englisch, französisch und Ewe erscheinen.

In Ghana und Togo kann die Bibel jedoch nur hoch subventioniert verkauft werden, damit sie überhaupt erschwinglich ist. Dafür bedarf es einer solidarischen Finanzierung.

(s. Heft „Projekte 2006“, S. 11, MP 0608)

Bekämpfung von Kinderhandel

In vielen Ländern Afrikas werden minderjährige Kinder verschleppt oder verkauft und zum Arbeiten gezwungen. Die Evangelische Kirche von Togo (EPT) versucht, durch eine breit angelegte Aufklärungskampagne diese skrupellose Form der Ausbeutung einzudämmen.

Es gibt Schätzungen, dass mittlerweile 12 Prozent aller Kinder in Togo von dieser neuen Art der Sklaverei betroffen sind. Die Eltern erhalten zwischen 15 und 45 Euro und das Versprechen, die Kinder müssten nur eine leichte Tätigkeit ausüben, könnten zur Schule gehen und nach einigen Jahren wieder zu ihren Eltern zurückkehren. In Wirklichkeit werden die Kinder verschleppt, müssen sehr hart arbeiten (ohne Lohn und ohne Schulbesuch) und werden misshandelt.

Die Kirche klärt nun Eltern und Kinder auf dem Land und in Schulen mithilfe von Sketchen und kleinen Theaterstücken über die Methoden der Kinderhändler auf.

(s. Heft „Projekte 2006“, S. 13, MP 0610)

Nachweis: Text S. 1 aus: Zeitzeichen Feb. 2006; S. 6 aus: mission n° 157

ISSN 1439-0604

Impressum
Brücke für Afrika, Mitteilungen der Norddeutschen Mission Bremen.
Erscheint fünfmal jährlich.
Herausgeber: Norddeutsche Mission, Berckstr. 27, 28359 Bremen
Redaktion: Antje Wodtke, Telefon: 04 21/4 67 70 38 Fax: 04 21/4 67 79 07
E-Mail: info@norddeutschemission.de Internet: http://www.norddeutschemission.de
Bezugspreis ist durch Spenden abgegolten. Überweisungsformular liegt bei.
Konto: 1072 727 Sparkasse in Bremen (BLZ 290 501 01)
Gesamtherstellung: MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg,
gedruckt auf Recyclingpapier